

Hans Barlach gibt klein bei

Suhrkamp-Miteigentümer zieht Klage zurück

Von Nada Weigelt

Im Streit um den Suhrkamp Verlag hat Miteigentümer Hans Barlach eine Klage gegen Verlagschefin Ulla Unseld-Berkéwicz zurückgezogen. Der 58 Jahre alte Medienunternehmer kam damit am Dienstag vor dem Oberlandesgericht Frankfurt einer drohenden Prozessniederlage zuvor. Über das Ende der Insolvenz für den traditionsreichen Verlag ist aber noch nicht entschieden. Barlach wollte der Verlagschefin nachträglich verbieten lassen, über ihren eigenen Sanierungsplan für das angeschlagene Unternehmen abzustimmen. Nachdem der Vorsitzende Richter Dietmar Zeitl in der Berufungsverhandlung deutlich machte, dass er Barlachs Anliegen für unbegründet hält, zog dieser seinen Antrag von sich aus zurück.

Der von Unseld-Berkéwicz vorgelegte Insolvenzplan sieht vor, den Verlag von einer Kommandit- in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Barlach, der 39 Prozent am Unternehmen hält, würde dadurch weitreichende Mitspracherechte verlieren. Schon im vergangenen Herbst hatte er deshalb versucht, die Familienstiftung von Unseld-Berkéwicz von der Abstimmung über das Konzept ausschließen zu lassen. Das Oberlandesgericht hob jedoch schon damals eine entsprechende Entscheidung des Landgerichts vorläufig auf. Die Verlegerin, die 61 Prozent der Anteile hält, konnte deshalb bei der Gesellschafterversammlung am 22. Oktober wie beabsichtigt mit über den Plan befinden. Er wurde mit klarer Mehrheit angenommen.

Die beiden Suhrkamp-Gesellschafter sind zutiefst zerstritten. In Karlsruhe läuft eine Verfassungsbeschwerde Barlachs, weil er sich in seinen Grundrechten beschneidet. Am 6. Mai will das Frankfurter Oberlandesgericht zudem entscheiden, ob er durch die Beschlüsse einer Gesellschafterversammlung von 2011 in seinen Informationsrechten eingeschränkt wurde. Rechtskräftig beendet ist inzwischen ein Verfahren, in dem sich Barlach und Berkéwicz gegenseitig als Gesellschafter ausschließen wollten.



Standing Ovations erhielt die Pianistin Valentina Lisitsa, die beim „Heidelberger Frühling“ in der Stadthalle gastierte. Foto: studio visuell

Himbeerfarbene Gefühle

YouTube-Star in Heidelberg: Pianistin Valentina Lisitsa beim „Frühling“ in der Stadthalle

Von Rainer Köhl

Das Virtuose reizt Valentina Lisitsa besonders, und ihr Programm beim „Heidelberger Frühling“ war voll davon. Die ukrainische Pianistin, die mit Konzertvideos im Internet ihren weltweiten Ruhm begründete, begann das Rezital in der Stadthalle mit Busonis Klavierfassung von Bachs Chaconne d-Moll. Große Tiefe baute sie auf, versenkte sich in magische Klänge, die sie zu fesselnden Energien verdichtete. Lisitsa, die heute in den USA lebt, hat eine fabelhafte Technik und wunderbare Anschlagskunst. Da ergingen selbst die donnernden Oktaven klangvoll im opulenten Farbenrausch.

Die Chopin-Etüden gehören zum Schwierigsten der gesamten Klavierliteratur und die Pianistin spielte diese großen Etüden-Zyklen. Die heiklen Läu-

fe, die diese Fingerübungen in großer Poesie verpacken, schnürte sie ab wie fließendes Wasser. Aus der circensischen Fingergymnastik aber machte sie ein sinnliches Vergnügen. Unwiderstehlich streichelte sie die Tasten, brachte die Melodien der ruhigen Etüden ins Schweben.

Ihre Tongebung ist sicher verführerisch, mag dem einen oder anderen süßlich erscheinen, aber leer oder seelenlos wirkt das nie. Im Gegenteil bringt die Blondine, die im himbeerfarbenen Rüschkleid auftrat, immer reiches Gefühl ins Spiel.

Die schiere Betörung ließ sie in den Etüden op. 25 wirken: erlesene Geschmeide, wunderschöne Farben, weiche Nuancen. Einen lustvoll tanzenden Rausch entfachte Valentina Lisitsa in der Nr. 9, fulminant rasende, tosende Doppeloktaven verdichtete sie zum entfes-

selten Sturm in Nr.10. Größte Lust und entflammte Passioniertheit vereinte sie in den haarsträubenden beiden letzten Übungsstücken dieses Zyklus'.

Dazwischen musizierte Lisitsa Beethovens „Sturm“-Sonate d-Moll: tief versunken, die Zeit angehalten in den Rezitativen des Kopfsatzes, impulsreich flammend im Allegro. Zart hingehauchte Poesie betörte in den beiden folgenden Sätzen, auferüttelt nur durch die kräftig pulsierenden Läufe, die von den markanten Bassfiguren des Finales ihren Anlauf nahmen.

Das Publikum war entzückt, spendete am Ende stehenden Beifall, der durch die beiden Zugaben noch gesteigert wurde: zwei Liszt-Bearbeitungen (Schuberts „Ave Maria“ und Paganinis „La Campanella“) und noch etwas Folkloristisches aus der Ukraine.

Komponieren als Handwerkskunst

Harald Heilmann wird 90 Jahre alt

Von Matthias Roth

Die musikalische Avantgarde der Nachkriegszeit fand ohne ihn statt. Er ist kein Neuerer, dafür aber ein sehr häufig aufgeführter Komponist: Harald Heilmann, der heute seinen 90. Geburtstag begeht, war zeitlebens konservativ in dem Sinne, dass er sich nie einer aktuellen musikalischen Strömung verschrieb. Heilmann blieb Musiker, der für Musiker komponierte. Seine Partituren sind tonal gebunden, auch wenn sie von der klassischen Moderne (Bartók, Hindemith) beeinflusst wurden. Dabei blieb er der tonsetzenden Handwerkskunst treu und nannte sich selbst – leicht ironisch – einen musikalischen „Akkordarbeiter“.

Heilmann, der in Brombach/Odenwald lebt und an der Hochschule für Kirchenmusik sowie der Musikhochschule Heidelberg-Mannheim lehrte, stammt aus Sachsen und wurde 18-jährig als Sanitätsgefreiter eingezogen. Nach russischer Kriegsgefangenschaft trat er in Leipzig der CDU bei, was ihm während des Studiums (u. a. bei Wilhelm Weismann) manche Schwierigkeit einbrachte. Hanns Eisler nahm ihn 1950 in seine Meisterklasse auf, aber erneute Anfeindungen ließen Heilmann in den Westen übersiedeln. Hier setzte er sein Studium bei Frank Martin fort und kam 1954 als Komponist und Lektor nach Heidelberg.

Heilmanns Werkkatalog umfasst rund 200 Kompositionen. Darunter sind Oratorien, Solokonzerte, Ballette und Kammermusik. Er wurde mehrfach ausgezeichnet, auch mit dem Bundesdienstkreuz. In Heidelberg wurden Heilmanns Werke häufig aufgeführt, aber er schrieb auch Auftragswerke für Braunschweig, Ulm oder Zagreb, für den Rundfunk oder die Gulbenkian-Stiftung und wurde auch in den USA verlegt.



Harald Heilmann. F.: p

Heidegger, der Antisemit in der Holzhütte?

Silvio Vietta sprach im Heidelberger DAI über seine persönlichen Begegnungen mit dem Philosophen

Von Franz Schneider

Silvio Vietta kannte nicht nur den Heidelberger Philosophen Hans-Georg Gadamer, sondern auch dessen Freiburger Kollegen Martin Heidegger. So sei er in den 60er Jahren im 14-Tage-Rhythmus zu dessen Holzhütte gewandert, um mit dem Meisterdenker des 20. Jahrhunderts in Ruhe und ohne Strom zu philosophieren. Auch mit Elektrizität philosophierte Silvio Vietta. Er lehrte lange an der Universität Hildesheim und profilierte sich als „Europäist“, als europäischer Kulturhistoriker, der sich dem Begriff der Rationalität widmete.

Jetzt aber gibt es Gründe, sich an die Treffen in der Holzhütte zu erinnern. Martin Heidegger, ob seines Verhältnis-

ses zum Nationalsozialismus mehr als umstritten, ist, nachdem von seinen Aufzeichnungen, den sogenannten „Schwarzen Heften“, die Jahre 1931-1941 vorliegen und sich nicht nur der Heidegger-Kenner und Herausgeber Peter Trawny seinen antisemitischen Reim darauf gemacht hat, nun noch ärger in die Schusslinie geraten. Heidegger und die Juden, ein neues Kapitel?

Ins Heidelberger Deutsch-Amerikanische Institut kam Silvio Vietta, um zu differenzieren, und abzuwägen, nicht um zu polemisieren, der Hildesheimer Philosoph als ausgleichender Charakter, dessen Kritik nicht den Respekt vor der Person zerstören möchte. Er begann mit der Biografie: Heidegger, der im ländlich-alemannischen Meßkirch nicht ge-

boren, sondern ins Dasein geworfen wurde. Dann Heidegger im Ersten Weltkrieg, seine akademische Karriere, sein Hauptwerk „Sein und Zeit“, seine Wirkung auf Frauen, Eros und Schöpfertum. Schließlich die berühmt-berüchtigte Rektoratsrede und ein Hinweis auf die Rede vom 11. 11. 1933 in Leipzig, Heideggers Einschätzung und Fehleinschätzung der Politik, der „Wille zur Selbstwerdung“, der „Führer hat dies im ganzen Volk zum Erwachen gebracht“. Gerade auch, wenn Heidegger in seinem Sprachgebrauch dem NS-Jargon sehr nahe käme, gebrauche er, so Vietta, vieles als Formel einer ihm zunehmend eigenen Kulturkritik an einer von Technik besessenen Gesellschaft unter der Herrschaft des Rationalismus.

Die nun herausgegebenen „Schwarzen Hefte“ enthielten lediglich zwei Seiten mit belastenden Aufzeichnungen, die Heidegger als expliziten Antisemiten ausweisen könnten. Zu wenig für Vietta, zumal sich Heidegger persönlich in dieser Zeit nicht in irgendeiner Form antisemitisch verhalten habe. Kann man sich deswegen wieder beruhigen? Noch lange nicht, denn ein Hinweis aus dem Publikum verwies auf die NSDAP-Mitgliedschaft von Heideggers Ehefrau „Seelchen“ Elfride Petri bereits seit 1920. Die Diskussion wird wohl weitergehen.

Info: Silvio Vietta: „Rationalität. Europäische Kulturgeschichte und Globalisierung“. Fink Verlag, München. 412 S., 39,90 Euro.

Schubert ans Pfalzmuseum

Der Ausstellungsmacher wechselt nach Speyer

Von Volker Oesterreich

Gewinn für Speyer, Verlust für Mannheim: Der Historiker Alexander Schubert (44) wechselt von den Reiss-Engelhorn-Museen ans Historische Museum der Pfalz. Dort übernimmt er die Direktion von Eckart Köhne, der seinerseits die Leitung des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe antreten wird. In Speyer wird die Personalentscheidung ausgesprochen gut aufgenommen: Schubert sei ein „Kulturmanager mit viel Erfahrung und herausragenden Leistungen im Bereich der Präsentation großer, historischer Ausstellungen“, sagte der Vorstandsvorsitzende der Stiftung des Historischen Museums der Pfalz, Werner Schineller.

Alexander Schubert studierte in Bayreuth und Bamberg Geschichte, Germanistik, Politikwissenschaft und Erziehungswissenschaften. 2001 wurde er mit einer Arbeit zum ersten schweidmüller Städtetage bei Bernd Schneidmüller promoviert. In Bamberg begann er seine Museumslaufbahn. 2004 wechselte er als wissenschaftlicher Kurator ans Kulturhistorische Museum Magdeburg zur Vorbereitung der Ausstellung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“.

2007 wurde Schubert zunächst persönlicher Referent des Direktors an den Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen, anschließend war er dort als Abteilungsleiter tätig. Für Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Hessen koordinierte er das Stauerjahr 2010. Seit 2011 ist Schubert als Wissenschaftlicher Direktor für Großprojekte, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Sonderausstellungen zuständig. In dieser Funktion war er auch maßgeblich am Erfolg der gerade zu Ende gegangenen Drei-Länder-Ausstellung „Die Wittelsbacher am Rhein. Die Kurpfalz und Europa“ verantwortlich.



Alexander Schubert. Foto: Archiv

Tilman Gerschs Pläne für den Pfalzbau

dpa. Der designierte Intendant des Ludwigshafener Theaters im Pfalzbau, Tilman Gersch, will die Zusammenarbeit mit Häusern in der Region ausweiten. „Es wäre schön, wenn Ludwigshafen ein ‚Kessel‘ wird, wo permanent gute Theaterproduktionen aus dem ganzen Umkreis zu sehen sind“, sagte der 49-Jährige gestern bei seiner Vorstellung in Ludwigshafen. Eventuell könne das Theater das ganze Jahr über als Festspielhaus für Spielstätten im Umkreis von 150 Kilometern dienen. Allerdings sei das auch eine Frage des Geldes. Das Ludwigshafener Theater hat kein eigenes Ensemble und ist auf Kooperationen mit anderen Häusern angewiesen.

Der Stadtrat hatte sich einstimmig für den aus Berlin stammenden Regisseur ausgesprochen, der damit 2015 Nachfolger von Hansgünther Heyme (78) wird. Gersch, der in Berlin Regie studierte, ist seit der Spielzeit 2007/08 Regisseur und Mitglied der Schauspielleitung am Hessischen Staatstheater Wiesbaden. Gersch sagte, er wolle vor allem auf Heymes Arbeit aufbauen, er finde die von ihm 2005 etablierten Festspiele sehr gut. Er wolle auch nicht bisherige Allianzen mit Theatern infrage stellen, „ich möchte neue hinzugewinnen“.

Kunst der Vergänglichkeit

Willibald-Kramm-Stiftung: Caroline Laengerer stellt in der Stadtbücherei Heidelberg aus

Von Susann Behnke-Pfuhl

Der Frühling ist auch in die Stadtbücherei eingezogen: Im lichtdurchfluteten Foyer faszinieren Reliefbilder, Wandobjekte und Skulpturen in teils satten Farben, von Kanariengelb bis Tieftürkis. Von einer „Doppelpremiere“ sprach Uwe Lingnau, der Vorsitzende des Kuratoriums der Willibald-Kramm-Preis-Stiftung, bei der Eröffnung.

Zum ersten Mal stellte die Heidelbergerin Caroline Laengerer im Rahmen der Stiftung aus, zum ersten Mal hielt Kristina Hoge von der Galerie p13 die Einführung. Sie bescheinigte der 1962 in Isny geborenen Künstlerin, einen „authentischen Weg“ gegangen zu sein, ein „Grundsatzthema“ angeschnitten zu haben.

Caroline Laengerer, an der Mannheimer Kunstschule Rödel und der Europa-Akademie in Isny ausgebildet, entnimmt der Natur Fundstücke, sammelt Sand, Stöcke, Gräser oder Früchte, um sie mit ihren Händen zu verändern und zu einem neuen Gebilde wachsen zu lassen. Einem Objekt, das wie ein Stück Natur wirkt und dem man häufig seine künstlerische Transformation nicht an-



Caroline Laengerer vor ihrem Reliefbild „Organisch“. Foto: Friederike Hentschel

sieht. Weidenstöcke verknüpft sie zu mannshohen Heckengebilden, übermalt und bearbeitet sie, gibt der Skulptur eine scheinbar natürliche Wuchsrichtung.

Auffällig in ihren Reliefbildern sind wabenförmige Muster, die an Zellstrukturen erinnern. Sie entstehen durch Weidenstöcke und auf Papier aufgetragenen

Sand unterschiedlicher Konsistenz und Farbe. In den leuchtend farbigen Wandobjekten findet sich nur noch das Gerippe dieser Zellen, die Struktur selbst.

Laengerer reproduziert in ihren Werken Formen der Natur, indem sie sie neu ordnet und von der Erinnerung des Menschen ausgehend neuen Assoziationen zugänglich macht.

Die Künstlerin verwendet für ihre minimalistischen, energetischen Bilder und Skulpturen „arme“, vergängliche Naturmaterialien, die sie mit oder zu Papier verarbeitet und erreicht mit dieser Einfachheit höchstmöglichen Ausdruck. In ihrem perfekt durchdachten „Kugelfossil“-Objekt wölben sich starre Strukturen zu einer Kugel – ein eindeutiges Kunstobjekt und kein Gebilde der Natur. Dennoch: Mehlig-weißliche Verwitterungsspuren auf der Oberfläche lassen es organisch und natürlich wirken.

Die Ausstellung zeigt insgesamt 19 Werke, die eindrucksvoll präsentiert sind und einen Ausschnitt aus dem Werk der Künstlerin zeigen.

Info: Heidelberger Stadtbücherei, bis 26. April. Geöffnet von Di.-Fr. 10 bis 20 Uhr, Sa. 10 bis 20 Uhr.